

Der
Kleine Declamator.

Ein
Schauspiel
in
einem Aufzug.

P e r s o n e n.

Robert.

Frau Robert.

Theodor, ihr Sohn, ein Knabe von 12 Jahren.

Graf von Riesen.

Eduard, sein Sohn, ein Knabe von 10 Jahren.

(Der Schauplatz ist vor den Thoren einer geplünderten, abgebrannten und noch rauchenden Stadt. Im Vordergrund einige kleine unversehrte Häuser.)

Erste Scene.

Frau Robert. Theodor.

Theodor.

Ach Mutter! sieh, wie roth und glühend!
Noch brennt und raucht es überall!
Die armen Bewohner stürzten fliehend
Über den dampfenden, blutigen Wall;
Aber auch hier noch, vor den Pforten,
Ergriff sie der Feinde Liegerwuth —
Ach Mutter! ich sah ein Kind ermorden,
Und einen Greis in seinem Blut.

Frau Robert.

Es ist vorüber! Tausende verloren,
Was Glück oder Fleiß ihnen zugewandt;
Selbst unser Fürst, im Purpur geboren,
Irrt jetzt vertrieben von Land zu Land.

Theodor.

Der Fürst? auch der auf seinem Thron
Nicht sicher vor des Unglücks Pfeilen!

Frau Robert.

Nicht einmahl sicher vor Henkersbeilen!
 Es klammert sich an Zepfer und Kron'
 Ein böser Dämon, Fürsten schmachten,
 Wie wir, gebeugt vom eisernen Geschick,
 O sie sind ärmer als wir zu achten,
 Sie waren verwbhnt vom launischen Glück. —
 Wir dürfen nicht klagen, vom Sturm ge-
 hindert,
 Hat keine Flamm' unsere Hütte erreicht.

Theodor.

Doch sind wir nicht auch rein ausgeplündert?
 Kein Flehen hat die Barbaren erweicht.

Frau Robert.

Was sie genommen, gibt, das weiß ich,
 Arbeitsamkeit mir bald zurück.

Theodor.

Ja Mutter, du, du bist so fleißig,
 Du kargst mit jedem Augenblick,
 Oft scheinen dir zu kurz die Tage,
 Nimmst wohl noch gar die Nacht dazu,
 Und während ich esse, trinke, schlafe,
 Entbehrst du Speise, Trank und Ruh.
 Das kann ich länger nicht erdulden.

Bin ich gleich nur noch ein Kind,
 Und kann ich auch noch keine Gulden
 Verdienen, wenns nur Groschen sind.

Frau Robert.

Du wirst im Alter meine Stütze,
 Im Alter mein Ernährer seyn.

Theodor.

Doch jetzt wär' ich zu gar nichts nütze?
 O Mutter, sage das nicht; nein, nein!
 Ich will und muß dir helfen tragen!
 Hätten die bösen Menschen mir
 Nur meine Guitarre nicht zerschlagen,
 Dann klimpert' ich vor jeder Thür,
 Und — was meinst du? — was gilt die Wette,
 Die schönen Lieder, die du mich gelehrt,
 Wenn ich die gesungen hätte,
 Wer hätte sie nicht gern gehört?
 Versteht sich um beliebige Preise —
 Ach Mutter! was fällt mir plötzlich ein —
 Wie wärs — ja ja — auf diese Weise
 Wird keine Guitarre vonnöthen seyn.
 Hast du in dämmernden Abendstunden
 Nicht wunderschöne Gedichte mir
 Oft vorgelesen, vorempfunden?
 Ich lernte sie so gern von dir.

Nun kann ich sie auch declamiren,
 Mit Deinem Gefühl, mit Deinem Verstand,
 Das, denk' ich, soll wohl manchen rühren,
 Mir aufzuthun Herz oder Hand.
 Wär' ich eine Weile herum gelaufen,
 So könnt' ich mir am Ende doch
 Wohl wieder eine Guitarre kaufen,
 Und dann ging' es weit besser noch;
 Ich käme heim mit Bancozetteln,
 Du ruhestest von der Arbeit dann —

Frau Robert (ihn unterbrechend.)

Nein, ich lasse mein Kind nicht betteln,
 So lange ich selbst noch arbeiten kann.

Theodor.

Betteln? wer will denn betteln? mit nichts!
 Ich werde niemand zu Leibe gehn;
 Ist einer kein Freund von schönen Gedichten,
 So lass' ich in Gottes Nahmen ihn stehn.
 Hast du nicht selbst mich oft ermahnet:
 Mühe soll seyn des Armen Loos!
 Fleiß allein die Wege bahnet,
 Die das Schicksal ihm verschloß.
 Will er die Klippen der Armuth umschiffen,
 Er immer lernen und lernen muß,
 Auf daß der Reiche, der nichts begriffen,
 Mit ihm theile den Überfluß.

Frau Robert.

Ja, Kind, dieß Geboth erfülle;
 Für gut und recht hab' ichs erkannt,
 Drum sey auch jetzt der Widerwille
 Des alten Vorurtheils verbannt.
 Im Lehren und Handeln Widerspruch zu-
 meiden,

Oft selbst der Weise den Muth nicht fand.
 Geh, versuch' es, danke bescheiden,
 Wo durch der Dichtkunst himmlisches Band
 Die Herzen zu dir gezogen werden;
 Geh still vorüber, wo man die Nase rümpft;
 Und bleib dabey: es gibt keine Kunst auf Erden,
 Die eines Grafen Enkel beschimpft.

Theodor.

Eines Grafen Enkel?

Frau Robert.

Ich hab es verschwiegen.
 Mocht' auf deine Jugend nicht bau'n;
 Doch früher, als ich gehofft, wird mir das
 süße Vergnügen,
 Meinem Sohne mich zu vertraun.
 Ja Theodor, aus gräflichem Stamme
 Trat deine Mutter an das Licht;
 Bey ihrer Wiege sang die Amme

Fürwahr von künftiger Armuth nicht.
 Doch schon mein Morgen war schwül und trübe;
 Ein einziger Bruder, stolz, ungestüm,
 Raubte mir des Vaters Liebe,
 Ein lästiger Miterbe schien ich ihm.
 Ein Kloster sollte von der Welt mich trennen,
 Auf daß ich ihm nichts im Wege steh.
 Da lernt' ich deinen Vater kennen,
 Und schloß mit ihm die heimliche Eh'.
 Er hatte keinen andern Adel,
 Als den das stille Verdienst gewährt,
 Doch sein Leben war ohne Tadel,
 Und sein Herz war Kronen werth.
 Nicht lange verborgen blieb die Verbindung,
 Ach! da entsagte mein Bruder ganz
 Jeder brüderlichen Empfindung,
 Sah nur verdunkelt der Ahnen Glanz,
 Sah nur geschmälert sein reiches Erbe,
 Belagerte des Vaters Ohr,
 Und ob die Schwester in Verzweiflung sterbe,
 Das galt ihm gleich — dein armer Vater
 verlor

Die Freyheit — wurde plötzlich ergriffen —
 Wie ein Verbrecher beschimpft — entehrt —
 Mußte nach Amerika schiffen —
 Nie hab' ich wieder von ihm gehört! —

Ich floh vor meines Bruders Grimme,
 Ein fremder Nahme barg meinen Schmerz;
 O Theodor! nur deine Stimme
 Rief Muth zu leben in das Mutterherz,
 Zwölf Jahre hab' ich dich erzogen,
 Durch meiner Hände Fleiß genährt,
 Und immer hinaus geblickt auf die Wogen,
 Ob nicht dein Vater endlich wiederkehrt?
 Zwölf Jahre sind vorüber geflogen,
 Und immer hat die Hoffnung mich betrogen!

Theodor.

O Mutter! über den häßlichen Grafen!
 Dennoch hast du ihm nie gesucht?
 Aber Gott? mit welchen Strafen
 Hat Gott den Bösen heimgesucht?

Frau Robert.

Ihm schien bis jetzt das Glück verschrieben,
 Des Fürsten Günstling lebt' er hochgeehrt,
 Lang' ist er ungestraft geblieben,
 Doch hing an einem Haar das Schwert,
 Da sich der blutige Krieg entsponnen,
 Da hat auch ihn die Rache ereilt;
 Sein blendend Scheinglück ist zerronnen,
 Gott weiß, wo der Verarmte weilt!
 Jetzt, da er elend ist, jetzt da die öden Mauern

Von seinem Palast der Rauch durchzieht,
 Jetzt kann ich ihn nur noch bedauern,
 Und wenn er in meine Arme flieht,
 So wird die Erinnerung schnell erwachen,
 Daß er mein Bruder, mein einziger Bruder ist.
 Er war nur schwach — und Gott verzeiht dem
 Schwachen.

Theodor.

O Mutter! Mutter! wie gut du bist!
 Nun will ich auch keine Stunde verlieren,
 Dir sey mein ganzes Leben geweiht;
 Jetzt kann ich freylich nur declamiren,
 Aber es kommt gewiß eine Zeit,
 Wo Theodor dir Alles vergelten —
 Ach nein! nicht Alles vergelten kann!
 Das war zu viel gesagt, das kann ein Kind
 nur selten,
 Doch Gott und du, ihr seht die Herzen an.

Frau Robert. (ihn umarmend).

Ich tausch' in diesem Augenblicke
 Mit keiner Königin auf ihrem Thron!
 Ich hadre nicht mit dem Gesicke,
 Denn es gab mir diesen Sohn.
 Ich gehe gestärkt in meine Hütte,
 Ich eile gestärkt zu meiner Pflicht.

Du, Theodor; gedenke meiner Bitte,
 Sprich Herzen an, doch bettle nicht.
 (Ab in die Hütte)

Z w e y t e S c e n e.

Theodor allein.

Die gute, die vortreffliche Mutter!
 Es muß gelingen! geschwind! geschwind!
 Beschert doch Gott jedem Vogel sein Futter,
 Und lieber noch hat er ein dankbares Kind. —

Da kommt ein fremder Mann gegangen,
 Im altmodischen Reisefracks,
 Soll ich es wagen anzufangen? —
 Wenn ichs nur treffe nach seinem Geschmack.

D r i t t e S c e n e.

Robert. Theodor.

Robert (für sich.)

So steh ich nun wieder vor deinen Thoren,
 Suche für lange Leiden Ersatz.

Hier hab' ich einst Alles, Alles verloren!
 Hier ließ ich meinen köstlichsten Schatz!
 Hier hab' ich meine Hände gerungen,
 Als der Pilot zu Schiffe rief;
 Hier ward der Schwur mir abgedrungen,
 Auch nicht einmahl durch einen Brief,
 Die arme Verlassene zu trösten,
 Woll' ich nicht in Furcht vergehn,
 Ihr werde das Schrecklichste geschehn;
 Nie sollte sie hoffen, den erlösten,
 Den treuen Gatten wieder zu sehn.
 Ich schwur — sie wolt' ich retten von den
 Klippen,
 Für sie erweichen jene Brust von Erz —
 Ew'ge Trennung schwuren meine Lippen,
 Ew'ge Liebe schwur mein Herz.
 Und nur des Herzens Gelübde konnt' ich halten.
 Der hundertjährige Schnee am Hudsonufer
 schmolz,
 Mit Blüthen überzog in jenen kalten
 Wäldern sich das dürre Holz,
 Als die Worte mir herüber schallten:
 „In Europa fiel der Ahnenstolz!
 „Zersprengt, zerbrochen sind die Fesseln,
 „Die so manches Gute erdrückt;
 „Ausgerauft die stolzen Messeln,

„Die so manchen Halm erstickt.“ —
 Ich slog — hab' ich zu rasch gehandelt?
 Bin ich noch der Unglückswellen Spiel? —
 Ach! wie ist hier Alles so verwandelt!
 Wo find' ich meiner Sehnsucht Ziel?!

Theodor.

Mein guter Herr, ihr kommt von weiten
 Reisen,
 Und kennt wohl unsere Dichter nicht?
 Ich möcht' Euch gern willkommen heißen.
 Mit einem schönen Gedicht.

Robert.

Was soll mir jetzt der Musen Angebinde?
 Dazu gehört ein freyer Geist.
 Lieber sage mir, wenn du's weißt,
 Wo ich Frau Robert such' und finde?

Theodor.

Frau Robert? nein, die wohnt wohl nicht
 vor diesem Thor.

Robert.

So geh' ich.

Theodor.

Leih' einem armen Kinde
 Doch erst ein Paar Minuten das Ohr.

Robert.

Knabe, du siehst, ich bin so eilig —
 Doch halt! den ersten Schritt hab' ich an's Ufer
 gethan,
 Des Armen Bitte sey mir heilig,
 War ich doch selbst ein armer Mann —
 Bist du hier geboren?

Theodor.

Freylich.

Robert.

Nun kleiner Landsmann, so rede dann.

Theodor.

Drey Worte nenn' ich Euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde,
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey
 Und würd' er in Ketten geboren,
 Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
 Den Mißbrauch rasender Thoren.
 Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.
 Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,

Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt,
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret Euch, inhalt-
 schwer,

Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Inn'res gibt davon Kunde,
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang' er noch an die drey Worte glaubt.

Robert.

Herrlich! du bist ein wackerer Knabe.

Wer hat dich so zu sprechen gelehrt?

Theodor.

Meine Mutter.

Robert.

Da nimm die freundliche Gabe,
 Die drey Worte sind wahrlich Dankes werth.

Theodor.

Das Alles mein?

Robert.

Die Hand hat nicht gemessen,
 Was ein bewegtes Herz dir schenkt.
 Leb wohl, ich werde dich nicht vergessen,
 Wenn Gott mein Schicksal gnädig lenkt.
 Du hast mir neuen Muth gegeben,
 Zuversicht in Leben und Tod;
 Ich gehe beherzt, denn mich umschweben
 Freiheit, Jugend, Gott! (ab.)

Vierte Scene.

Theodor allein.

Suche! das ist mir wohl gelungen,
 Eine ganze Hand voll Silbergeld!
 Nun wird zu der schönsten Guitarre gesungen,
 Denn damit kauf ich die halbe Welt.
 Wie wird die gute Mutter stützen!

Fünfte Scene.

Eduard (weinend und schluchzend). Theodor.

Theodor.

Ein feiner Knabe! Warum weinst du so?

Eduard.

Wer untersteht sich, mich zu duzen!

Ich bin eines Grafen Sohn.

Theodor.

Oho!

Ich bin wohl auch eines Grafen Enkel,

Doch dafür gibt kein Mensch auch nur

Einen alten Kochtopf ohne Henkel.

Adieu.

Eduard (befehlend).

Bleib.

Theodor.

Ich will nicht.

Eduard (bittend).

Pour l'amour

de dieu! ich bin ja ganz verlassen.

Theodor.

Das ist ein Anders. Rede, wo fehlts?

Eduard.

Ich bin so müde — die schmutzigen Gassen —
Und dann der Hunger — hier nagt's, hier
quält's.

Ich habe kein Geld mir was zu kaufen,
Mein schönes Schloß ist nicht mehr da,
Mein Gouverneur ist davon gelaufen,
Und auch der gnädige Papa.

Sie haben den Eduard Alle vergessen,
Kein Schlingel von Bedienten hört mein Schreyn,
Ich habe in zwey Tagen nichts gegessen,
Und nur geschlummert auf einem Stein.

Theodor (für sich).

Wie? wenn ich die Guitarre an den Nagel
hinge?

Das wäre freylich schlimm —
Aber doch besser, daß ich nicht singe,
Als daß er hungert. Da Brüderchen, nimm,
Um schnell mit Speise dich zu versorgen.

Eduard.

Du schenkst mir?

Theodor.

Ja.

Eduard.

Das nehm' ich nicht an,

Ich will aber wohl Geld von dir borgen,
Denn borgen darf ein Edelmann.

Theodor.

Sieh doch, so haben wir nicht gewettet.

Eduard.

Oder, wenn dir das besser gefällt,
Ich habe ein Spiel Karten gerettet,
Komm her, wir spielen um dein Geld.

Theodor.

Nun hab' ich fast die Lust verloren,
Dir zu helfen aus deiner Noth,
Du bist mir gar zu hochwohlgeboren.

Eduard.

Ach! gib mir doch nur ein Stückchen Brod!

Theodor.

Ja, sprichst du so, dann bin ich wieder
Zu helfen und zu geben bereit.
Die Armen sind ja meine Brüder. (Er reicht ihm
Geld.)

Eduard.

Kein Geld, nur Brod! es ist die höchste
Zeit!

Sechste Scene.

Frau Robert. Die Vorigen.

Theodor.

O Mutter, sieh, ein armer Knabe!
 Er hungert seit zwey Tagen schon,
 Gib ihm mein Frühstück, daß er sich labe.
 (weise) Er spricht, er sey eines Grafen Sohn.

Frau Robert (zu Eduard).

Wie heißt dein Vater?

Eduard.

Graf von Riesen.

Frau Robert (weise).

Ha! mein Bruder!

Theodor.

Er des bösen Oheims Kind?

Frau Robert.

Ihn hat Gott an uns gewiesen,
 Zu prüfen, ob wir selbst des Schutzes würdig
 sind.

Du schauerst? Komm, du sollst mir ratthen:
 Wie üb' ich Rache an dem stolzen Mann?

Theodor.

Was gilt's, das hab' ich längst errathen?

Du nimmst des Bruders Kind zu meinem
Bruder an.

Frau Robert.

So recht mein Sohn! (zu Eduard). Kind, hast
du keine Verwandte?

Wo ist dein Vater?

Eduard.

Was weiß ich?

Als unser schöner Pallast brannte,
Da lief ich fort, versteckte mich;
Dann bin ich wieder hervor gekrochen,
Und habe gewinselt und geklagt,
Und habe vor Hunger die kahlen Knochen
Auf der Straße abgenagt;
Doch Niemand hat mit mir gesprochen,
Und Niemand hat nach mir gefragt.

Frau Robert.

So komm, ich gebe dir zu essen,
Ich, deine Mutter, Sorge für dich.

Theodor.

Mutter! Mutter! fast hätt' ich vergessen —
Sieh meinen Schatz —

Frau Robert (erstaunt).

Woher Kind? sprich.

Theodor.

Ich habe einem wackern Fremden
Die Worte des Glaubens von Schiller
gesagt.

Frau Robert.

Da gab er dir?

Theodor.

Mit vollen Händen,
Weil ihm das Lied so wohl behagt.

Frau Robert.

O Theodor! so jung schon meine Stütze!

Theodor.

Das ist viel Geld? nicht wahr?

Frau Robert.

Viel Geld,

Doch der Schatz, den ich besitze,
Den kauft nicht alles Gold der Welt.

(Ab mit Eduard.)

Siebente Scene.

Theodor allein.

Ein Schatz? das hör' ich zum ersten Mahle.
Scheint es doch, als ob die Mutter prahle.
In unserm Häuschen ist kein Platz
Für einen so gewaltigen Schatz.
Auch würd' ich es fürwahr bedauern,
Ich möcht' ihr helfen, ich allein —
Nun will ich noch ein wenig lauern,
Vielleicht finden sich Zuhörer ein.

Achte Scene.

Graf Riesen. Theodor.

Graf.

Alles verloren! Alles zertrümmert!
Mein Hab' und Gut, mein Stand, mein Herz!
So war das Glück, das mir geschimmert,
Nur Nahrung für den künftigen Schmerz? —
Von Fürstengunst war meine Seele trunken,

Des Thrones beraubt ist er entflohn,
 Ich blieb zurück, in Nichts versunken,
 Des Pöbels Spott, des Schmeichlers Hohn.
 Wie krochen um mich die Höflingschaaren,
 So lange die fürstliche Sonne schien;
 Der Thron stürzt ein — zu spät muß ich er-
 fahren:

Ich bin und war nichts ohne ihn! —
 Mir blieben noch Güter — sie liegen in Asche —
 Zerstört in meiner Ahnen Grab;
 Mir blieb noch Geld — es flog in die Tasche
 Der plündernden Barbaren hinab.
 Mir blieb ein Knabe — er schien geboren
 Zu meinem Stolz — o strafender Gott!
 Er ist verschwunden! er ist verloren!
 Ich seh' ihn verschmachten — ich seh' ihn todt!

Theodor (für sich.)

Was murmelt der Mann?

Graf.

Warum muß eben

In diesem schrecklichen Augenblick
 Das Bild der Schwester sich erheben —
 Das Bild der Beraubten — zurück! zurück!

Theodor (für sich.)

Wen meint er?

Graf.

Ja, ich hab' es verschuldet —
 Des Vaters Herz verschloß ich dir —
 Mein Werk, was du gelitten, geduldet —
 Doch siehe, die Rache liegt schwer auf mir,
 Mich peinigen Höllengeister!
 Das taube Gewissen hört ihr Geschrey —
 Das stumme Gewissen stimmt ihm bey —
 Ich bin ein Bettler, ein Verwaister —
 Ich stehe vernichtet — drum verzeih!

Theodor (für sich.)

Wie der Nachhall von einer Glocke
 Brummt der Mann in seinen Bart;
 Er trägt einen Stern auf seinem Rocke,
 Da sind die Flinkern nicht gespart;
 Da kann ich vielleicht noch was verdienen,
 Denn solche Herren sind gewaltig reich;
 Unfreundlich zwar sind seine Minen,
 Allein das Herz — das find' ich doch wohl
 weich.

(Laut.) Gnädiger Herr, ich bin ein armer Knabe,
 Rechts arm, allein ich bettle nicht,
 Sondern bezahle jede Gabe
 Mit einem schönen deutschen Gedicht.
 Wenn Sie erlauben —

Graf.

Laß mich zufrieden!

Theodor.

Die Mutter hat meine Verse gewählt.

Graf.

Kennst du den Fluch der Eumeniden?

Theodor.

Psuy! damit hat sie mein Gedächtniß nicht
gequält.

Graf.

So geh! auch ohne dich hör' ich sie fluchen!

Theodor.

Bewahre! so laß' ich den Herren in Ruh.

Graf.

Bey mir wolltest du Hülfe suchen?

Ach! ich bin ja ärmer als du!

Theodor.

Ärmer als ich?

Graf.

Dir steht die Welt noch offen,
Mir ist die letzte Hoffnung geraubt!

Theodor (für sich.)

Der arme Mann! er darf nicht hoffen?

Geschwind versuch', ob er dem Dichter glaubt.

(Er declamirt.)

Wohlthätigste der Feen,
 Du mit dem weichen Sinn,
 Vom Himmel ausersehen
 Zur Menschentrösterinn,
 Du, die mich oft erheitert,
 Vernimm, o Hoffnung! mich;
 Mein ganzes Herz erweitert
 Zu Lobgesängen sich.

Als mit dem goldnen Alter
 Der Unschuld Stück entwich,
 Da sandten die Erhalter
 Bequälter Menschen dich:
 Daß du das Unglück schwächtest,
 Des Lasters Riesensohn,
 Und Freuden wieder brächtest,
 Die mit der Unschuld flohn.

Graf.

Ja, Knabe, ja, sie sind geflohen,
 Und keine Neue bringt sie zurück!
 Eine schwarze Zukunft seh' ich drohen —
 Nie leuchtet mir der Hoffnung Sonnenblick!

Theodor.

Von deinem Flügel düftet

Ein Balsam für den Schmerz,
 Bey seinem Wehen lüftet
 Sich das beklommne Herz.
 Dein Odem hauchet Kräfte
 Verwelktem Elend ein;
 Erstorbne, kalte Täfte
 Belebt dein milder Schein.

Graf.

Dich haben, um mich sinnreich zu quälen,
 Die Furien mir nachgesandt.
 Was zaudr' ich noch? was hab' ich noch zu
 wählen?
 Den Tod! den Tod von eigner Hand?

Theodor.

O Göttinn! deine Stimme
 Löbt der Verzweiflung
 In ihrem tauben Grimme
 Noch oft Beruhigung.
 Dein holder Blick entwinket
 Sie gieriger Gefahr.
 Der Todesbecher sinket,
 Der schon am Munde war.

Graf.

Nein! nein! hinweg ihr Schmeicheltöne!
 Ha! das erbitterte Schicksal will,

Daß mich ein thörichtes Kind verhöhne —
Wohl an, ich halte dem Rächer still.

Theodor.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.

Im Herzen kündigt es laut sich an,
Zu was besserem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Graf.

Die innere Stimme? die hoffende Seele?
Löbende Worte, frommer Spott.

Die Welt ist eine Räuberhöhle,
Der Zufall herrscht — es ist kein Gott!

Theodor. (begeistert.)

Tausend Heere lichter Welten
Loben meines Schöpfers Stärke;
Aller Himmelstreife Welten
Preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte,
Die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe,
Sind Posaunen seiner Macht.

Sagt, wer donnert in den Wolken?
Sagt, wer brauset in den Stürmen?

Zweifler, sprich, wer schwingt die Fluten,
 Die sich wie Gebirge thürmen?
 Donner, Meer und Stürme rufen
 Dir mit hohlem Brüllen zu:
 O verwegenes Geschöpfe!
 Dieß ist Gott — was zweifelst du?

Graf.

Genug! genug! — mich zu erschüttern.
 Hat Gott ein schwaches Kind gewählt.
 Mein Athem stockt — meine Nerven zittern —
 O daß mir auch die Kraft zu sterben fehlt!

(Er sinkt auf einen Stein.)

Theodor (für sich.)

Seine Wangen werden grau wie Asche,
 Sein starrer Blick ist fürchterlich —
 Schon brennt mein Geld mir in der Tasche,
 Er hat es wohl nöthiger als ich.
 (Sant.) Ach! könnt ich Euren Gram doch heilen,
 Das sollte mein ganzes Herz erfreun.
 Geht einmahl her, ich will mit Euch theilen,
 Ihr müßt aber auch hübsch freundlich seyn.

Graf.

Du guter Knabe, du holder Knabe,
 Behalte was dein Herz mir reicht;

Schon dank' ich dir eine mildere Gabe,
Denn sieh, du hast mich zu Thränen erweicht.

Neunte Scene.

Frau Robert. Die Vorigen.

Theodor.

O Mutter! geschwind! wohl dürfen wir nicht
Klagen,

Nun weiß ich erst was Noth ist, bittere Noth.
Sieh diesen fremden Mann, er wollte verzagen
An Glück, an Hoffnung, selbst an Gott!

Da hab' ich die schönen Worte gesprochen
Von Bürger, von Schiller, von Kleist;
Da sind ihm die Thränen hervorgebrochen —

Frau Robert.

Heil dir! du warst sein guter Geist.

Theodor.

Aber mein Geld, das will er nicht nehmen —
(leise) Ich glaube, er ist ein vornehmer Mann,
Wird wohl vor einem Kinde sich schämen,
Da, Mutter, biete du es ihm an.

Frau Robert.

Mein Herr, wir leben in trüben Zeiten,
 Die Noth macht uns einander gleich;
 Sie sind hier nur bey armen Leuten,
 Doch können wir helfen, so sind wir reich.

Graf:

Sa, reich ist die Mutter von solch' einem Kinde!
 Es hat mein Inneres aufgewühlt,
 Es hat gesprengt die harte Kinde,
 Die mein Herz umklammert hielt:
 Die Wohlthat mög' ihm Gott belohnen,
 Doch seines Geldes bedarf ich nicht.
 Wozu noch länger mein Leben schonen?
 Ich bin entbunden von jeder Pflicht,
 Ich habe Niemand, der mich bedauert,
 Ich habe Niemand, der mich liebt!
 Kein Herz auf Erden, das um mich trauert,
 Kein Auge, das mir Thränen gibt!

Theodor.

O nicht doch! Wielands schöner Glaube!
 Die Hand, die uns durch dieses Dunkel
 führt,
 Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
 Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
 verliert,

Co.

So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Graf.

Vergebens lispelt deine süße Stimme!
Der Schuldbewusste trägt die Rainspur
Von eines Gottes gerechtem Grimme —
Hoffnung leuchtet der Unschuld nur.

Frau Robert.

Aber Unglück reinigt die Seelen,
Ist die köstlichste Arznei,
Und hat es gewirkt in kranken Seelen;
So führt es die stärkende Hoffnung herbey.

Theodor.

Mutter! Mutter! ich seh' ihn kommen!

Frau Robert.

Wen, Kind?

Theodor.

Den alten freundlichen Mann,
Der mich so liebeich aufgenommen,
Von dem ich meinen Schatz gewann.

Frau Robert.

So kann ich selbst den Dank erneuen.
Vielleicht betritt er unser kleines Haus.

Zehnte Scene.

Robert. Die Vorigen.

Theodor (ihm entgegen).

Willkommen, lieber Herr, bey uns im Freyen,
Nicht wahr, in der Stadt sieht es übel aus?

Robert.

Welche Verwüstung! Kaum ist der Ort zu
kennen.

Bekommen eilt' ich vor das Thor.

Frau Robert.

Wohlthäter meines Kindes, vergönnen
Sie dem Danke der Mütter ein Ohr.

Robert.

Mir danken, Madam? wofür? weshwegen?
Der Knabe wußte ein schönes Gefühl,
Ein fremdgewordenes zu erregen,
Das dank' ich ihm. Im Lebensgewühl,
Auf fernen Meeren herumgeschwommen,
Hatt' ich schon längst nicht mehr vernommen
Der vaterländischen Muse Gesang;
Die Löhne waren mir willkommen,
Ich folgte nur des Herzens Drang.

Was er sprach — ich hör' es noch immer —
Es zauberte mich in die Vergangenheit.

(Zu Theodor.)

Wohlan, hast du, beym Anblick jener Trümmer,
Nicht auch ein tröstendes Lied bereit?

Theodor (declamirt.)

Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst er fort mit Windes Eile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Sprigen Quellen, Wassermogen.
Heulend kommt der Sturm geslogen,
Der die Flamme brausend sucht,
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,

Und als wollte sie im Wehen,
 Mit sich fort der Erde Wucht,
 Reißen, in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen,
 Riesengroß! —
 Hoffnungslos.
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehn.
 Leergebrannt.
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette,
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Robert.

Ach Kind, das ist kein Trostgedicht.

Theodor.

Geduld, das Ende hörtet ihr noch nicht.

(Er fährt fort.)

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Leiche
 Sendet noch der Mensch zurück —

Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
 Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

Robert.

Wohl ist dem Manne ein Stern erschienen,
 Dem sein versöhntes Geschick erlaubt,
 Fröhlich zu rufen, selbst auf Ruinen,
 Gottlob! mir fehlt kein theures Haupt!

Graf (in sich jammernnd)

Weh mir!

Robert.

Doch ach! darf ich so sprechen?

Will nicht der Hoffnung meines Lebens
 Die letzte morsche Stütze brechen?
 Zwölf Jahre von Weib und Kind getrennt,
 Kehr' ich zurück, und frage vergebens
 Nach theuren Nahmen, die Niemand kennt.

Frau Robert (für sich.)

Zwölf Jahre — diese Stimme — diese Züge —

Robert.

Schwelgend in der reinsten Lust,
 Stand ich an meines Kindes Wiege,

Sag ich an meiner Gattinn Brust —
 Da riß ein Bruder mich aus ihren Armen,
 Weil mir der Glanz der Ahnen fehlt;
 Ein Bruder wars, der ohne Erbarmen
 Mich schleudert in die neue Welt!

(Frau Robert hört mit ängstlicher Spannung, der
 Graf mit Schauern ihm zu.)

(Robert fährt fort.)

Ach! nie vernahm ich eine Kunde
 Von meinen Lieben, stand allein —
 Verzweiflung wollt' in mancher bitterm Stunde
 Von meiner Qual mich schnell befreyn;
 Nur Arbeit, Balsam für Seelenkranke,
 Vor innern Stürmen eine rettende Bucht,
 Sie ist es, der ich mein Leben danke,
 Und Wohlstand, meines Fleißes Frucht.
 Ich höre, wie sich Europa verwandelt,
 Ich hör' es, und schöpfe neuen Muth;
 Schnell ist meine Plantage verhandelt,
 Ich eile zurück mit Geld und Gut.
 Ich komme in diesen Schreckenstagen
 In meine zerstörte Waterstadt;
 Ich werde nicht müde nach ihr zu fragen,
 Die — wenn sie noch lebt — mich nicht verges-
 sen hat —
 Umsonst! umsonst mein frühliches Sessen!

Die Seufzer verweht ein kalter Wind!
Den feindlichen Bruder hat Rache getroffen,
Doch Niemand weiß von Roberts Weib und
Kind!

Frau Robert (an seine Brust stürzend.)

Robert?

Theodor.

Mein Vater!

Robert.

Ist's möglich? Emise!

Frau Robert.

Ich bins!

Theodor.

Ich Theodor, dein Sohn.

Robert.

O sel'ger Augenblick! ich umschließe
Eine Welt! ich besitze einen Thron!

Graf (für sich.)

Nur ich Verworfener! ich hüße!
Die Hölle zahlt mir den verdienten Lohn!

Frau Robert.

Noch fehlen mir Worte —

Robert.

Ich verschlinge deine Blicke.

Frau Robert.

Du hast umsonst mich zu erfragen gestrebt,
Weil ich, aus Furcht vor Bruderstücke,
Hier unter fremden Nahmen gelebt.

Robert (Sie an sein Herz drückend)

Jetzt ewig mein! jetzt nimmer dich verlassen!

Theodor.

Vergiß nur auch den Theodor nicht.

Robert.

Kann ich mein Glück denn schon ganz fassen?

Theodor.

Nun lern' ich täglich ein neues Gedicht.

Robert.

Doch künftig nur zu deinem Vergnügen,
Denn gesegnet hat mich Gott.

Theodor.

Mir ist so wohl, ich möchte fliegen!
Nun helfen wir Andern aus der Noth.

Frau Robert.

O schöne Stunde! seliger Morgen!
In die Zukunft ein ruhiger Blick,

Gesundheit ohne Nahrungsorgen,
Was fehlte noch zu unserm Glück!

Graf (steht rasch auf).

Die Rache am unbarmherzigen Bruder!
Auch die hat Euer Glück gewürzt —
Hier steht er, von des Staates Ruder
In Armuth und Schande hinabgestürzt.

Frau Robert.

Mein Bruder!

Robert.

Ich schaudre!

Graf.

Hier steht er, zerrissen
Von Reue und Gewissensbissen;
Ihn drücken zu Boden seine Verbrechen,
Ihn drückt zu Boden Euer Haß.
Versucht es nicht, Euch bitterer noch zu rächen,
Gefüllt bis an den Rand ist schon sein Un-
glücksmaß.

Frau Robert (finster.)

Zwölf Jahre hab' ich durch ihn gelitten —

Robert (eben so.)

Zwölf Jahre auf einer Folterbank —

Theodor.

O guter Vater! laß dich erbitten!

Vergib ihm, er ist arm und krank.

O liebe Mutter! du prägtest eben

An diesem Morgen mir noch ein

Allen Sündern soll vergeben,

Und die Hölle nicht mehr seyn.

Frau Robert.

Ja Robert, aus dem kindlichen Munde

Spricht Wahrheit, laß' uns nicht entweihn

Durch Groll die schöne selige Stunde,

Laß' uns vergessen und vergeihn.

(Zu dem Grafen.)

Wir haben unter ein em Herzen gelegen,

Bruder, komm an dieß Herz zurück!

Bring mir des sterbenden Vaters Segen,

Alle Schuld tilge dieser Augenblick.

Robert (für sich.)

Ermanne dich! mit gleichem Maße messen,

Darf nur der Leidenschafsten Knecht.

(Zaut.) Komm Bruder, Alles sey vergessen.

Theodor. (klopft in die Hände.)

O so ist's schön! o so ist's recht!

Graf.

Ihr entlockt mir glühende Thränen.

Nun sterb' ich minder schuldbewußt.
 Doch nimmer nimmer sollt ihr wäñnen,
 Daß Ruhe wiederkehr' in diese gequälte Brust.
 Ich habe Alles Alles verloren!

Frau Robert.

So nimm, was unsere Liebe dir bent.
 Du findest leicht mehr, als du verloren,
 Denn wir lehren dich Genügsamkeit.

Graf.

Ich klage nicht um geplünderte Schätze,
 Ich jamm're um ein entrissenes Kind!

Frau Robert (heftig.)

Ach Theodor!

Theodor.

Ich Dummkopf! über das süße Geschwätze
 Hatt' ich vergessen — geschwind! geschwind!

(Ab in das Haus.)

Graf.

Mein Eduard! — Hier wüthet das Opfermesser
 In Waters Brust — er war mir so lieb. —
 Ich weine nicht um zerstörte Schlösser,
 Ich wein' am ihn, der unter dem Schutte blieb!

Frau Robert.

Ermanne dich, du wirst ihn finden.

Theodor

(der mit Eduard zurückkehrte.)

Da hast du ihn, ich hab' ihn dir gebracht.

(Water und Kind stürzen sich in die Arme.)

Theodor (kettet seine Hände.)

„Verzage Keiner je, dem in der tiefsten Nacht
„Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.“

Eduard.

Water!

Graf.

Mein Sohn!

Eduard.

Wo warst du so lange?

Graf.

Ich habe dich wieder! es ist kein Traum!

Eduard.

Ich lief in der Irre, mir wurde so bange,

Die wunden Füße trugen mich kaum.

Da kam der Kleine von ungefähr,

Und gab mir zu essen — ich mußte mich schämen,

Von Bürgerlichen etwas zu nehmen,

Allein mich hungerte gar zu sehr.

Graf.

Auch das noch, Gott! du züchtigst streng.

Das Kind der Schwester, um deren Noth
 Ich unbekümmert blieb im eiteln Hofgepränge,
 Gab in einem hungernden Kinde Brod!
 Hier lerne, lerne, du vornehmer Spötter:
 Den Armsten schätze nicht gering;
 Vielleicht bestimmt ihn Gott zu deinem Retter,
 Wenn deine falsche Sonne unterging.

Eduard.

Water, bleib hier, was sollen wir heute
 In die rauchende Stadt uns sperren?
 Water, das sind gute Leute,
 Darf ich sie lieben? ich wollte so gern.

Graf.

Ob du es darfst? so lange wir leben,
 Erfülle diese theure Pflicht.

Eduard (zu Theodor.)

So laß den wärmsten Kuß dir geben,
 Und nimm mein Herz, mehr hab' ich nicht.

Robert.

Wir tauschen die Herzen, wir sammeln die
 Früchte,

Die bey der Erfahrung in Reife stehn.
 Nun Theodor? welches deiner Gedichte
 Mag unsre fröhliche Stimmung erhöhn?

Theodor

(Breitet die Arme aus, und beginnt schwärmerisch.)

Freude, schöner Götterfunken!

Tochter aus Elysium!

Wir betreten feuertrunken

Himmliche, dein Heiligthum!

Deine Zauber binden wieder,

Was der Mode Schwert getheilt,

Bettler werden Fürstenbrüder,

Wo dein sanfter Flügel weilt.

(Alle umfassen sich.)

Seyd umschlungen Millionen!

Diesen Kuß der ganzen Welt!

Brüder! überm Sternenzelt

Muß ein guter Vater wohnen.

(Der Vorhang fällt.)
